

25. Sonntag im Jahreskreis A 20.09.2020

1. Lesung: Jesaja 55,6-9

6 Sucht den HERRN, er lässt sich finden, ruft ihn an, er ist nah! 7 Der Frevler soll seinen Weg verlassen, der Übeltäter seine Pläne. Er kehre um zum HERRN, damit er Erbarmen hat mit ihm, und zu unserem Gott; denn er ist groß im Verzeihen. 8 Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege - Spruch des HERRN. 9 So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken.

2. Lesung: Philipperbrief 1,20-24.27a

20 Denn ich erwarte und hoffe, dass ich in keiner Hinsicht beschämt werde, dass vielmehr Christus in aller Öffentlichkeit - wie immer, so auch jetzt - verherrlicht werden wird in meinem Leibe, ob ich lebe oder sterbe. 21 Denn für mich ist Christus das Leben und Sterben Gewinn. 22 Wenn ich aber weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbares Wirken. Was soll ich wählen? Ich weiß es nicht. 23 Bedrängt werde ich von beiden Seiten: Ich habe das Verlangen, aufzubrechen und bei Christus zu sein - um wie viel besser wäre das! 24 Aber euret wegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe. 27 Vor allem: Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht!

Evangelium: Matthäus 20,1-16

1 Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen hinausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. 2 Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. 3 Um die dritte Stunde ging er wieder hinaus und sah andere auf dem Markt stehen, die keine Arbeit hatten. 4 Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. 5 Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder hinaus und machte es ebenso. 6 Als er um die elfte Stunde noch einmal hinausging, traf er wieder einige, die dort standen. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig? 7 Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! 8 Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten, bis hin zu den Ersten! 9 Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. 10 Als dann die Ersten kamen, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten einen Denar. 11 Als sie ihn erhielten, murrten sie über den Gutsherrn 12 und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleichgestellt. Wir aber haben die Last des Tages und die Hitze ertragen. 13 Da erwiderte er einem von ihnen: Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? 14 Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebenso viel geben wie dir. 15 Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge böse, weil ich gut bin? 16 So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.

Auslegung:

Evangelium: Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg hat es in sich. Es ist ein Gleichnis, mit dem man nie fertig wird.

Im ersten Teil (vv1-7) verläuft alles noch unspektakulär. Ein Weinbergbesitzer geht vom frühen Morgen an alle drei Stunden auf den Marktplatz und wirbt Arbeiter an. Mit denen der ersten Stunde vereinbart er einen Tageslohn von einem Denar, was einem damals üblichen Entgelt entspricht. Als dann in v8 die Auszahlung angekündigt wird, bahnt sich das Ungewöhnliche an: die Letzten sollen zuerst ausgezahlt werden. Einen Denar! Das lässt aufhorchen. Die Übrigen sind voller Erwartung und rechnen sich im Kopf schon mal aus, was ihnen demnach zukommt. Bei fünf verschiedenen

Arbeitszeiten hätten die Ersten den fünffachen Lohn zu erwarten. Aber dann kommt der Hammer. Sie erhalten auch nur einen Denar. Empörend für die Ganztagsarbeiter, aber ebenso empörend für die Hörer des Gleichnisses! Eine Provokation, die alle Prinzipien von Gerechtigkeit in den Wind schlägt! Das ist hoch brisant, denn die Welt der Lohnarbeit war von jeher von Leistung und Gegenleistung bestimmt.

Bei ARISTOTELES (384-322 vC), dem großen griechischen Philosophen, der maßgeblich das abendländische Denken geprägt hat, heißt es kurz und bündig: „*Das Gerechte also ist dies: das Verhältnismäßige*“ (Eth. Nic. 1131ab). Das, was der Gutsherr tut, ist nicht verhältnismäßig und kann daher auch nicht das Gerechte sein. ARISTOTELES weiter: „*Das Recht ist etwas Proportionales.*“ Recht wäre es, den Lohn proportional zur Arbeitsleistung zu verteilen.

Wenn ein Gutsherr so vorgeht wie dieser, dann entwertet er sogar noch das letzte, was die Arbeiter haben, ihre Arbeitskraft. Er macht sie zum Spielball seiner Launen und er macht gleichzeitig die Arbeiter voreinander lächerlich. Das Gleichnis ist ein Skandal.

Die beiden Bilder auf S. 4 bringen das deutlich zum Ausdruck. In *Bild 1* ist die Überraschung der Ganztagsarbeiter mit Händen zu greifen. Der Eine fasst sich an den Kopf, der Andere steht wie begossen daneben, während sich die drei Kurzarbeiter rechts im Bild um ihren überraschend gewonnenen – von „verdient“ kann hier nicht die Rede sein – Denar scharen, der in ihren Händen aufstrahlt wie ein vom Himmel heruntergefallener Glückstreffer. Dem Mann am rechten Bildrand, der die Szene beobachtet, ist das Ganze wohl auch nicht recht geheuer.

Dramatischer noch zeigt sich das Geschehen im 2. *Bild*. Die beiden Ganztagsarbeiter beben geradezu vor Enttäuschung und Wut, die sie mit ihren starken Gesten noch unterstreichen. Der Vordere schlägt sogar mit der Faust auf den Tisch. Ihre kräftigen Hände verraten, dass sie das Arbeiten gewohnt sind. Gestandene Mannsbilder! Derweil ziehen die beiden Bürschchen in der Bildmitte von dannen, nicht ohne sich mit triumphalem Grinsen nach den beiden anderen umzudrehen. Ihre Münze halten sie wie eine Trophäe in die Höhe.

Beide Künstler haben ihre Bilder so angelegt, dass sich die Sympathie des Betrachters eindeutig den Ganztagsarbeitern zuneigt.

Weil diese Geschichte so ungeheuerlich ist, haben sich die Ausleger im Lauf der Jahrhunderte immer wieder an neuen Interpretationen versucht. Vor allem haben sie versucht, die Anstößigkeit abzumildern, um damit die Zustimmung des Hörers/Lesers zu gewinnen und Gott, auf den das Gleichnis ja gemünzt ist, möglichst gut wegkommen zu lassen.

Interessant ist, was ein jüdischer Toralehrer um 325 nC daraus gemacht hat. Das zeigt, dass diese eigenartige Geschichte auch Nichtchristen bewegt hat, auch wenn sie sie nicht als Jesuserzählung überliefert haben. Dieser Toralehrer erklärt sie folgendermaßen: Auf den Vorwurf der Ersten, sie hätten sich den ganzen Tag gemüht, antwortet der Gutsbesitzer: „*Dieser hat sich in zwei Stunden so viel gemüht, wie ihr euch den ganzen Tag nicht gemüht habt.*“ Derselbe Lohn für die kurze Arbeitszeit wird damit gerechtfertigt, dass der Kurzarbeiter qualitativ besser und schneller gearbeitet hat – sozusagen in Akkordarbeit.

Johannes, mit dem Beinamen CHRYSOSTOMOS (ca. 345-407), Kirchenvater und Bischof von Konstantinopel und wegen seiner herausragenden Predigten „Goldmund“ (= Chrysostomos) genannt, betont, dass man das Gleichnis auf keinen Fall wörtlich erklären darf. Er selbst bezieht es auf den Zeitpunkt der Bekehrung, wobei die Einen früher, die Anderen später zum Glauben kommen: „*Gott will jenen, die sich in späteren Jahren erst bekehren, Mut einflößen und sie davon überzeugen, dass sie nicht schlechter daran sind als andere*“ (Mt-Komm. 64).

Wieder eine andere Interpretationsmöglichkeit bezieht sich auf der Zeit Jesu selbst. Sie fragt, wen denn Jesus selbst im Auge gehabt hätte mit diesem Gleichnis und sie findet die Zielgruppe in den Pharisäern, die Anstoß genommen haben an der Zuwendung Jesu zu denen, die nicht so fromm waren wie sie. Das waren die Zöllner und Sünder, denen er sogar Tischgemeinschaft gewährt hat. Die

Pharisäer wären dann mit den Ersten und die Zöllner und Sünder mit den Letzten zu vergleichen. In diesem Fall richtet sich das Gleichnis gegen die Werkgerechtigkeit derer, die glauben, sie müssten vor Gott religiöse Leistungen erbringen, um sich den Himmel zu erwerben. Wenn man das Gleichnis so interpretiert, verliert es seinen anstößigen Charakter. Es soll bewusst gemacht werden, dass der Lohn Gottes niemals verdient ist, sondern immer ein Geschenk.

Andere Ausleger sind der Meinung, erst der Evangelist Matthäus hätte das Gleichnis als Himmereich-Gleichnis angelegt (v1) und ihm somit eine endzeitlicher Bedeutung gegeben. Im Himmereich wird es so sein, dass kein Unterschied mehr besteht zwischen den Ersten und den Letzten. Damit hätte Matthäus das Gleichnis aus der wörtlichen Bedeutung in eine übertragene Bedeutung transferiert. Aber ob er das tatsächlich getan hat, lässt sich natürlich heute nicht mehr nachweisen.

Alle diese Auslegungsversuche zeigen nur, wie komplex und unergündlich das Gleichnis tatsächlich ist. Sie ändern nichts daran, dass Verlauf und Inhalt der Erzählung ein Ärgernis bleiben.

Wie aber soll ein Christ heute damit umgehen? Als Modell für das gesellschaftliche Zusammenleben taugt es nicht, weder für ein Wirtschaftsunternehmen noch für den Staat. Es würde sogar der katholischen Soziallehre zuwiderlaufen. Sie alle lassen sich nur auf die aristotelische Ethik gründen. Alles andere würde in die Anarchie führen.

Da haben wir nun auf der einen Seite die Ethik des Aristoteles, auf der anderen die Ethik Jesu. Die eine basiert auf Gerechtigkeit, die andere auf Güte. Können beide zusammenkommen oder schließen sie einander aus?

Befragungen im Religionsunterricht haben gezeigt, dass Kinder bis über das Grundschulalter hinaus unfähig sind, das Verhalten des Weinbergbesitzers als gerecht zu bezeichnen. Die bemerkenswerteste Aussage in diesem Zusammenhang war die eines Neunjährigen, der zwar sagte, er würde handeln wie der Gutsbesitzer, aber nicht, weil das gerecht wäre, sondern weil es „nett“ ist.

Gerecht oder nett? Das ist hier die Frage.

Der Christ in der Welt von heute sollte nicht versuchen, beide Prinzipien miteinander zu verschmelzen, denn damit lässt sich kein Staat machen, denn der Staat ist eben eine irdische Wirklichkeit und keine himmlische. Aber er sollte trotzdem versuchen, das eine Prinzip vom anderen korrigieren zu lassen. Mit der jesuanischen Ethik im Hinterkopf handelt man anders. Da findet man immer wieder auch Lücken, wo Güte möglich ist, trotz Recht und Gesetz.

Ein Beispiel dafür liefert vielleicht die heutige Flüchtlingsproblematik. Da gibt es die einen, die sich bitter beklagen, dass es den Aufgenommenen jetzt auch so gut gehen soll wie uns, obwohl sie doch nichts für diesen Staat geleistet haben. Da ist Neid im Spiel, auch wenn das ihrem eigenen Wohlergehen keinen Abbruch tut. – Und da gibt es die Anderen, die sagen, man muss diese Menschen retten um ihrer selbst willen und ihnen ein menschenwürdiges Dasein geben. Mit dieser zweiten Haltung werden aber nicht die beiden Ethiken – die aristotelische und die jesuanische – verschmolzen, sondern hier wird einfach nur der aktuellen Situation Rechnung getragen. Jede einzelne Situation braucht ihre eigene Entscheidung, ohne dass man das gleich zum Gesetz machen muss. Wer sagt denn, dass der Gutsherr des Gleichnisses immer so handelt wie in dieser einen Erzählung? Vielleicht hat er gewusst, dass diese Letzten, die noch in der elften Stunde auf dem Marktplatz standen, Familien zu Hause haben, die heute nichts zu essen bekommen, wenn der Vater keinen Lohn heimbringt. Und deswegen hat er eben „heute“ so gehandelt.

Und auch das gilt es zu bedenken: Kein Staat kann sich nur auf „Law and Order“ berufen, wenn er den sozialen Frieden will. In dieser Hinsicht ist dann das Gleichnis gar nicht mehr so jenseitig, wie es auf den ersten Blick scheint. Auch in der Politik muss Gerechtigkeit in bestimmten Situationen mit Güte gepaart sein. Der Neunjährige hätte gesagt: die Politik muss auch manchmal „nett“ sein. – Aber so ist das nun einmal mit diesem Gleichnis: man wird nie fertig damit.

Und dann gilt darüber hinaus immer noch, was in der **1. Lesung** gesagt ist: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege“ (Jes 55,8).



Bild 1

Rembrandt, Die Arbeiter im Weinberg (1648-50)



Bild 2

Die Arbeiter im Weinberg, Holzschnitt (unbekannt)